

nach Tilsit“ zugrunde liegen — einer der „Litauischen Geschichten“ mithin, die nicht zuletzt auf Grund der gelungenen literarischen Umsetzung einer „zuverlässigen Kenntnis der Wesenszüge der preußischen Litauer“ (S. 194) heute vielfach als das Kernstück des erzählerischen Werks erachtet werden. Und W. Schienemann (S. 215—231) versucht einen Überblick über die Entwicklung der Natur- und Menschendarstellung in den durch das Ostpreußen-Kolorit geprägten Werken. Leider aber erfahren wir nur wenig über die gesellschaftlichen Hintergründe des Rückzugs des ehemaligen zeitkritischen Großstadtliteraten in die — meist idyllisierte — Kindheitswelt. Selbst J.-P. M. Mannens Aufsatz über „S.s Verhältnis zu den literarischen Strömungen der Jahrhundertwende“ (S. 175—188) bietet wenig Überzeugendes zu dieser Kernfrage, die die allgemeine Tendenz zur Entflechtung von Literatur und Politik um 1900 berührt.

Insbesondere zum Wirkungsaspekt bietet das Buch — neben interessanten Ausführungen zur Aufnahme in Amerika (Th. W. Buschhorn, S. 333—343) und Japan (M. Yokomizo, S. 345—359) — Haarsträubendes. K. Mathias' Versuch, durch eine „Analyse der [zeitgenössischen] S.-Kritik“ (S. 31—86) die Ursachen der späteren S.-Geringschätzung aufzuspüren, verkommt zu einer von Sachkenntnis ungetrübten Suada gegen den Theaterkritiker Alfred Kerr, der — gemäß einem Stereotyp in der Forschungsliteratur — den Dramatiker „vernichtet“ haben soll. Hätte der Autor sich die Mühe gemacht, die zeitgenössischen Theaterrezensionen einzusehen (anstatt auf Äußerungen späterer Literaturgrößen auszuweichen) und das Kritikerwesen jener Jahre zu studieren, wäre ihm nicht entgangen, daß von Beginn an eine starke Fraktion liberaler Rezensenten S. als dem Produzenten einer massenwirksamen pseudo-naturalistischen „Unterhaltungs- und Spannungsliteratur“ (Julius Hart) überaus distanziert gegenüberstand, daß sich ein erklecklicher Teil des freisinnigen Publikums schon im Laufe der 90er Jahre diese Rezeptionsperspektive aneignete, daß indes der Einfluß Kerrs in dem betreffenden Zeitraum noch gleich Null war; die bekannten heftigen Polemiken Kerrs pointierten lediglich ein längst bestehendes S.-Bild.

Sudermanns Breitenwirkung um die Jahrhundertwende, die wichtige Funktion, die dem Verfasser des Schauspiels „Die Ehre“ im Prozeß der Durchsetzung des Naturalismus zukam, aber auch die vehementen Abwehrreaktionen bestimmter Publikumsschichten erklären sich vorrangig aus den dem Werk inhärenten Widersprüchen — und vor allem diese Widersprüche sind es, um derentwegen S. noch heute Interesse beansprucht, um derentwegen eine breitere S.-Forschung ebenso wünschenswert wäre wie (hierin ist Daunicht beizupflichten) eine Neuausgabe seiner sämtlichen Werke. Wer — wie dies über weite Strecken in der vorliegenden Aufsatzsammlung geschieht — um des Trugbildes eines glänzenden Dichtergenies willen die inhaltlichen und formalästhetischen Widersprüche, Inkonsequenzen, Ungereimtheiten negiert und die Kritik der Primärrezipienten als verbohrt denunziert, wird schwerlich zu einer „angemessenen Einschätzung“ des Schriftstellers kommen und wird den Vergessensprozeß eher beschleunigen als aufhalten.

Köln

Norbert Jaron

Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Band 40. 1982. I. A. des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte hrsg. von Joachim Köhler. August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1982. X, 366 S., 3 Taf.

Unter der Überschrift „Märtyrer aus dem Franziskanerorden“ ediert Joachim Köhler „Zwei Erlebnisberichte über die Vorgänge im Franziskanerkloster zu

Neisse im Jahre 1945“ (S. 1—44). Auch der Guardian und fünf Laienbrüder gehörten zu den kaum zählbaren Opfern, die beim Einmarsch der Roten Armee Ende März 1945 „sinnlos und brutal niedergemacht“ wurden (S. 1). Die Patres Gaudentius Strzybny und Anselm Piefke berichten nüchtern und doch anschaulich von dem großen Leid, das die deutsche Bevölkerung, ja, selbst die durch ihre Ordenskleidung gekennzeichneten Mönche und Nonnen, damals erdulden mußten. Nicht aus dem Inhaltsverzeichnis geht hervor, daß beiden Berichten eine „Kurze Chronik der schlesischen Franziskaner-Ordensprovinz zur hl. Hedwig seit 1. Januar 1945“ von Hieronymus Trumpe (S. 38—44) angefügt ist.

Werner Bein möchte mit neun im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrten „Urkunden zur Geschichte der Braunauer Benediktiner in Schlesien“ (S. 45—73) auf „die fruchtbare Tätigkeit“ dieser Mönche während des 18. Jhs. hinweisen (S. 45). — „Studien zu einem historischen Ortsregister des Bistums Breslau“ überschreibt Alfred Muche seine Forschungen über die „Nachbarorte“ Wahren und Dyhernfurth im Kreis Wohlau (S. 75—104). — Im 2. Teil seiner Untersuchung „Schlesische Studenten an der Universität Graz 1586—1648“ hat Josef Schultes „biographische Notizen“ zusammengetragen (S. 105—127). Ebenfalls zur Universitätsgeschichte gehört der Beitrag „Ein Schlesier an der Universität Krakau im 15. Jahrhundert“ (S. 191—206) über Laurentius von Ratibor (1381—1448), den Katherine Walsh (S. 336: Strnad-Walsh) als den „bedeutendsten und vielseitigsten Vertreter schlesischen Geisteslebens“ seines Jahrhunderts einstuft (S. 206).

Mit Schülern des angesehenen Breslauer Matthiasgymnasiums (S. 167 u. 178) befassen sich zwei biographische Beiträge. Unter der etwas umständlichen Überschrift „Sentire ecclesiam. Zum Kirchenbild des Breslauer Alumnatsspirituels Karl von Dittersdorf (1793—1851)“ würdigt Joseph Overath (S. 177—189) den Sohn des bekannten Komponisten und Breslauer Kapellmeisters als einen Theologen, der schon „im frühen 19. Jahrhundert die wachsende Bedeutung der Massenmedien erkannt“ hat (S. 189). Gerhard Webersinn weist nach, daß sich „Der Pfarrer von Albendorf, Emanuel Zimmer (1866—1935)“ auch „als Chronist und Festspiieldichter“ (S. 165—176) um diesen „größten und berühmtesten Wallfahrtsort Schlesiens“ (S. 165) verdient gemacht hat.

Gleich drei Beiträge sind der hl. Hedwig gewidmet. Joseph Gottschalk, der beste Kenner dieser schlesischen Landespatronin, untersucht „Hedwigspredigten aus 700 Jahren“ (S. 129—164), während sich Ferenc Hervay mit den „Geschwistern der heiligen Hedwig in Ungarn“ beschäftigt (S. 223—240). Ewald Walter bejaht unter der Überschrift „Franziskanische Armutsbewegung in Schlesien“ (S. 207—221) mit Einschränkungen die Frage, ob die „Herzogin Anna († 1265), die Schwiegertochter der hl. Hedwig, eine Terziarin des Franziskanerordens“ gewesen ist.

In die aktuelle Auseinandersetzung über die Rolle der Kirchen während des Dritten Reiches greift die Miscelle „Adolph Kardinal Bertram (1859—1945) im Kreuzfeuer der Kritik“ von Joachim Köhler ein (S. 247—262). Der Herausgeber setzt sich in ihr u. a. kritisch mit einer Veröffentlichung Emil Brzozkas auseinander, der „in einer Art Apologie die ohne Zweifel unbequemen, aber menschlichen Züge in der Gestalt Bertrams verteidigt“ (S. 258). — Gabriel Adriányi untersucht die Frage, wie Professor Hubert Jedin „nach Bonn kam“ (S. 241—246). — Johannes Kumor hat „Die Seelsorgsgeistlichen des Dekanates Pleß in den Jahren 1665 und 1720“ zusammengestellt (S. 269—278).

Joachim Köhler, Bernhard Stasiewski und Heinrich Tukay weisen auf neue Literatur zur Kultur- und Kirchengeschichte Schlesiens hin (S.

263—268 u. 279—301). 126 Titel umfaßt die „Bibliographie Ewald Walter“ (S. 303—317), der — zuletzt als Direktor des Historischen Archivs des Erzbistums Köln tätig — schon seit 1937 zu den ständigen Mitarbeitern des „Archivs für schlesische Kirchengeschichte“ gehört.

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

Józef Matuszewski: Geneza polskiego chama (Studium semazjologiczne). (Acta Universitatis Lodziensis iuridica, 11.) Verlag Uniwersytet Łódzki. Lodz 1982. 132 S., 2 Abb., franz. Zussf.

Diese Untersuchung befaßt sich mit dem Übergang des Personennamens *Cham* zum Appellativ in der Bedeutung „Bauer; grober, ungehobelter, dummer Mensch, Flegel, Grobian“. Ähnliche Wechsel von Eigen- zum Gattungsnamen sind bekannt, ihnen liegt gewöhnlich eine Eigenschaft des Trägers zugrunde, wie z. B. *Karl d. Gr.* im Slawischen zum „König“ wird (vgl. poln. *król*, čech. *kral*, russ. *korol* usw.). In dieses Schema paßt jedoch *cham* nicht, da der biblische Ham (in der Vulgata: *cham*) zwar seinen betrunkenen Vater Noah verspottet hat, ihm werden auch andere Eigenschaften zugeschrieben, aber nicht die eines Grobians, eines Flegels. Der Vf. sucht die Ursache dieser Erscheinung in dem Fluch, mit dem Noah die *Ham*-Nachkommen (nicht *Ham* selbst) belegt hat. Die Bibel deutet mit späteren Interpretationen diesen Fluch in der Art, daß die *Ham*-Söhne die Rolle der „servi“, die *Japhet*- bzw. *Sem*-Söhne die Rolle der „milites“ bzw. der „liberi“ übernehmen sollten.

Der polnische Adel nutzte diese Quellen, aber auch seine Kenntnisse der Verfassung der römischen Republik aus und verknüpfte diesen „servus“ — also die *Ham*-Nachkommen — mit seinem Bauer, der seit dem 15. Jh. immer stärker in die Abhängigkeit dieses Standes geraten war. Der Bauer war ja praktisch ein „Unfreier, Leibeigener“ geworden, und da es zudem an Kraftausdrücken für die abhängige und verachtete Klasse mangelte, übernahm der Adel den ihm hierfür geeigneten Namen *Ham*.

Es ist schwer festzustellen, wann dieser Eigenname zum ersten Mal als Appellativ verwendet wurde, zumal die Schreibweise *cham* auch für *chan* „Khan“ galt.¹ Es scheint, daß bei dem Historiker und Dichter M. S t r y (j) k o w s k i (zweite Hälfte des 16. Jhs.) die Ansätze zu finden wären. Als sicherere Quelle erscheint die Lemberger Kopie (Ende des 17. Jhs.) des Werkes von W. N. T r e p k a, der als ein Sammler von Schimpfwörtern für den „Plebs“ gilt. Er selbst benutzt das Wort nicht; sein Kopist jedoch führt *cham* und Ableitungen achtmal an, wovon es nur einmal dem *chłop* im Original entspricht, in anderen Fällen ist die Deutung unsicher. Der Vf. erwägt dazu (S. 77 u. 125), ob unter *Ham* die Bezeichnung für „Plebs“ allgemein zu suchen ist. Auf S. 76 hätten nähere Angaben darüber, ob sich diese Texte auf den Gebrauch der Worte in den angegebenen Ortschaften beziehen, eine Deutungshilfe leisten können. Unter Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse kann festgestellt werden, daß das Bürgertum in Westpolen (also dort, wo im angeführten Text *miejski synek* dem *miejski chamek* u. ä. entspricht) „einfache Ackerbürger“ waren.² In diesem Fall wäre die Erklärung für *Ham* deutlicher auf den „Plebs“ allgemein bezogen. Erst unter den Sachsenkönigen (18. Jh.) scheint sich *Ham* als Pejorativum für den „Bauer“ durchzusetzen.

1) Słownik Polszczyzny XVI wieku [Wörterbuch des Polnischen des 16. Jhs.], Bd. III, Breslau 1968, S. 176 f.

2) G. R h o d e : Geschichte Polens, Darmstadt 1966, S. 235.